

Seelenleben bildet der Charakter das morphologische Prinzip. Auch hier beobachten wir eine gewisse Konstanz der Aeusserungen, aber ebensogut gewisse Abweichungen. Damit ein Wesen frei sei, muss es Nachdenken besitzen.

Das sind ungefähr die Grundgedanken der interessanten Abhandlung. Wie die Freiheit der Seele mit der Erweiterung des Denkens fortschreitet, findet man sehr verständig dargestellt bei P. CARUS in seiner Schrift über das Selbstbewusstsein.

M. GIESSLER (Erfurt).

WOOD HUTCHINSON. **The Value of Pain.** *The Monist.* Vol. VII (4), S. 494 bis 504. July 1897.

Verf. erblickt im Schmerz- und Unlustgefühl eine der Haupttriebfedern des Lebens. Schon das unscheinbare Protoplastmklümpchen fühlt den Schmerz und weicht ihm und damit der Gefahr aus. Den Menschen belehrt ein körperliches Weh, dass und wo er erkrankt ist, und nöthigt zur Schonung der leidenden Organe. Qualen und Sorgen erwecken das Streben, sie zu beseitigen; sie machen erfinderisch, veranlassen die Bildung von Gesellschaften und Staaten zwecks gemeinschaftlicher Abwehr und führen zur fortschreitenden Entwicklung von Moral, Kunst und Wissenschaft. Mit einem Worte: „Der Schmerz ist die Mutter des Geistes.“

SCHAEFER (Rostock).

HENRY RUTGERS MARSHALL. **I. The Religious Instinct, II. The Functions of Religious Expression.** *Mind.* VI (21 und 22), S. 40—58 und 182—203. 1897.

Nach einer ebenso klaren, wie fesselnden Analyse der mannigfachen im Leben wirksamen Instinkte, der individualistischen wie der sozialen, ihres Gegensatzes und ihrer Tendenz, sich einander unterzuordnen, sucht der rühmlichst bekannte Verfasser zu zeigen, dass auch die religiösen Bethätigungen nichts anderes sind als der Ausdruck eines freilich nur dem Menschen eigenen Instinktes. Diese Ansicht ist ja hier nicht zum ersten Male ausgesprochen, die Art aber, wie sie vom Standpunkt der Psychologie begründet wird, verdient als hervorragend lehrreich und zum grössten Theil auch einleuchtend Beachtung. Ein starkes Argument zu Gunsten der instinktiven Natur der religiösen Bethätigungen liege in ihrer Universalität innerhalb der Sphäre menschlichen Seelenlebens, — selbst wenn man zugiebt, dass die Masse des Volkes zu religiösen Aeusserungen durch die Gewohnheiten derer beeinflusst wird, welche ihr junges Leben leiteten. Und religiöse Funktionen im eigentlichen Sinne finden sich nur beim Menschen. Man beobachte zwar auch an Thieren Aeusserungen, die an Fetischverehrung erinnern; aber sie verrathen nur Affekte des Erstaunens oder der Furcht. Und falls man geltend machen möchte, dass namentlich der letztgenannte Affekt der Anfang auch menschlicher Religion gewesen sei, so lassen sich doch nicht alle Erscheinungsformen dessen, was wir heute Religion nennen, daraus herleiten. Vielmehr erweisen sich die religiösen Handlungen als Ausdrücke einer Kraft, die wie die anderen Instinkte durch die Natur des gesammten menschlichen Organismus, den wir erblich

überkommen, bestimmt wird. Auch der religiöse Instinkt erfüllt in der biologischen Entwicklung des Menschengeschlechts eine werthvolle Aufgabe: er befördert die Wohlfahrt des Geschlechts, in welchem er hervortritt. — Im zweiten Artikel zeigt der Verf. nun näher, wie die mannigfachen religiösen Impulse, Aeusserungen und Gewohnheiten, wenn auch nicht selten für das Individuum von Nachtheil, doch für den Bestand der Gesammtheit als höchst wirksam sich erweisen. So werden die Wirkungen des Eremitenlebens, des Fastens, der Askese, des Gebets und Opfers als förderlich für die Wohlfahrt der Gattung dargelegt. Alle solche Aeusserungen religiösen Lebens seien in hohem Grade dazu angethan, die individuellen Instinkte zu Gunsten der sozialen zu beherrschen, nöthigenfalls zu unterdrücken. Die Aufmerksamkeit dessen, der sie übt, werde von den zerstreuen Reizen der Aussenwelt abgelenkt; und mächtige Gefühle, die zur Anerkennung der eigenen Beschränktheit und der Erhabenheit des wahrhaft Grossen, was ausserhalb unser selbst liegt, führen, werden in uns geweckt und rege erhalten. So könne es geschehen, dass schliesslich die Vernunft dem einfältigen Glauben sich unterwirft. Durch den religiösen Instinkt solle zwar nicht unser moralischer Kodex bestimmt werden, — das sei mehr Sache der individuellen Entwicklung und selbstthätiger Arbeit, — aber wenn wir jenem folgen, so stärken wir das, was im sozialen Sinne Gutes in unserer Natur angelegt ist.

Wenn man — im Sinne vollkommener Wissenschaftlichkeit — von bestimmten Begriffen über Religion und Moral, Individualismus und Sozialismus ausgehen dürfte, so kann man dem Verf. wohl Recht geben. Aber das ist eben auf diesem Gebiete das Missliche, dass hier mehr als irgendwo sonst der Begriff nicht durch Feststellung von Thatsachen und durch Einheitlichkeit des Sprachgebrauchs bedingt, sondern in die Wechselwirkung beider miteinander und mit dem subjektiven Geschmack oder Willensideal verflochten ist. Die Vertreter der „ethischen Kultur“ sind der Meinung, dass die Moral es ist, welche die sozialen Instinkte begünstigt, während die Religion mehr Privatsache, Mittel subjektiver Befriedigung sei. Und SCHLEIERMACHER'S Religionsbegriff, der doch auch auf feiner Beobachtung und Analyse des Gefühlslebens beruht, kommt dieser Auffassung entgegen. Um ein endgiltiges Urtheil über den Werth der Religion zu fällen, dazu reicht der Rahmen eines bloss auf diese oder jene Erscheinung des geschichtlichen Lebens Rücksicht nehmenden Essay nicht aus: es gehört dazu eine erkenntnistheoretisch-kritische Stellungnahme zu dem Problem der Wechselbeziehungen zwischen den psychischen Vorgängen, den geschichtlichen Thatsachen und dem stets wechselnden und schillernden Sprachgebrauch.

G. RUNZE (Gr.-Lichterfelde).

EDW. D. STARBUCK. **Psychology of Religion I. A Study of Conversion.** *American Journal of psychology.* Vol. III (2), S. 267—308. 1897.

Der Versuch, die empirische Methode, die sich auf so vielen Gebieten der Forschung erfolgreich erwiesen hat, auch bei Untersuchungen über die Natur des religiösen Bewusstseins und die mannigfachen Aeusserungen religiösen Lebens anzuwenden, ist nicht neu. Gleichwohl bietet der vorliegende Aufsatz manches Anregende und Belehrende. Der Verfasser will